
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 14 (1986)

DOI:

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

L'étude très minutieuse d'I. Heidrich dessine avec une plus grande netteté, sinon, sans doute, la figure du pasteur et de l'homme d'Eglise, difficile à cerner à l'aide des sources conservées, du moins celle du gestionnaire. La puissance de l'archevêque de Ravenne à la fin du XI^e siècle repose sur des bases très traditionnelles: un patrimoine formé anciennement, l'emphytéose plutôt que le »livello«, des droits comtaux de type ottonien. Ravenne n'apparaît pas, à travers les sources utilisées, comme une cité particulièrement dynamique, ni économiquement, ni intellectuellement. Son Eglise va d'ailleurs souffrir de l'engagement de ses pontifes aux côtés de l'empereur: le second successeur de Guibert, Guido, aliène une partie de son patrimoine.

Jean-Charles PICARD, Metz

Bernard DELMAIRE, L'histoire-polyptyque de l'abbaye de Marchiennes (1116/1121). Etude critique et édition, Louvain-la-Neuve (Centre Belge d'histoire rurale) 1985, 178 S. (Centre Belge d'histoire rurale. Publication 84).

B. Delmaire kommt das Verdienst zu, mit der kritischen Veröffentlichung der von ihm glücklich so benannten »l'histoire-polyptyque« der Abtei Marchiennes, an der unteren Scarpe im nördlichen Frankreich bzw. südlichen Flandern gelegen und zu den Stiftungen des hl. Amandus gehörig, eine formal wie inhaltlich hochinteressante Quelle vorgelegt zu haben, die vor allem für die Wirtschafts- und Agrargeschichte der Region zwischen Schelde und Scarpe im Hochmittelalter von eminenter Bedeutung ist. Der Text, seit Jahrhunderten bekannt, u. a. von Ernst Sackur 1890 im Neuen Archiv 15 (S. 439 ff.) in Auswahl publiziert, allerdings den damaligen erkenntnisleitenden Interessen entsprechend wesentlich um das Urbar verkürzt, ist Teil des Ms. 850 der Bibliothèque Municipale von Douai (hier: fol. 119–142), das auch die um 1200 verfaßte Geschichte des Klosters aus der Feder des bekannten Mönchs Andreas enthält, dem K. F. Werner vor mehr als dreißig Jahren eine eindringliche Studie gewidmet hat (DA 9, 1952, S. 402 ff.). Andreas von Marchiennes, dessen Hauptwerk die *historia succincta de gestis et successione regum Francorum* ist, die die französische Karlstradition als *redditus regni ad stirpem Karoli* begründete, benutzte indessen, wie Delmaire im Gegensatz zur Meinung der bisherigen Forschung schlüssig nachweisen konnte, in seinem Abriss der Klostergeschichte die bereits im ersten Viertel des 12. Jh. zusammen mit dem Polyptychon von einem unbekanntem Autor verfaßte Abteihistorie von Marchiennes.

Dieses Werk, das seinem Verfasser klosterintern offenbar ebenso abgerungen werden mußte wie Jahrzehnte später die von Andreas verantwortete Neuauflage, ist weniger als Instrument klösterlicher Wirtschaftsführung konzipiert, sondern vielmehr als Arsenal von Argumenten, Indizien und Rechtstiteln zur Wiedergewinnung entzogenen bzw. verschleuderten Gutes und als Schutzmauer gegen künftige Angriffe, insbesondere seitens habgieriger Laien, vor allem der Vögte, auf den Besitz der Abtei. Delmaire bringt sehr zu Recht diese Aufzeichnungen mit Abt Amand du Chastel in Verbindung, einem ehemaligen Prior von St-Amand-les-Eaux, der, 1116 gewählt, das religiöse Leben in Marchiennes wiederherstellte und damit zwangsläufig die wirtschaftlichen Grundlagen des Klosters restaurieren mußte.

Das *opusculum rusticanum*, wie der Anonymus sein Werk selbst untertreibend nennt, bildet eine merkwürdige Kontamination von kursorisch wiedergegebenen Gründungslegenden, Heiligenviten und Berichten auf der Basis älterer hagiographischer Texte, zeitgenössischer Chroniken (so der Bischöfe von Cambrai) und von Zeugenbefragungen – oral history! – (§§ 1–15), die das historisch belegte, moralisch-religiös abgesicherte Fundament für das folgende Polyptychon (§§ 16–40, Zusätze §§ 41–53) legen, das wesentliche Daten zur Klosterökonomie enthält, in denen sich die zuvor zumeist pauschal angeführten Rechtstitel mehr oder

minder detailliert spiegeln. Diese Mischung aus Dokumentation und Spurensicherung, angereichert mit klugen Beobachtungen zur näheren Topographie und weiteren Landeskunde, etymologischen Erörterungen – darunter die durchaus Asterix-verdächtige Ableitung von Abscon (§ 31) – und Topoi antiker Naturschilderung samt sonstigen Lesefrüchten, gewürzt mit Zeitklage und Ausfällen gegen die Widersacher der Mönche, entspricht weder dem Typus systematisch-breitangelegter Urbare der Karolingerzeit noch den knappen censiers-terriers des Hochmittelalters, sondern bildet eine Mischform aus zeitgenössischem Bericht und oft freiformulierten Auszügen aus älteren Inventaren, die sich bereits im *Vetus Aganon* des Mönchs Paul von St-Père de Chartres aus dem Anfang des 11. Jh. und später im Chartular des Mönchs Guiman von Arras (um 1170) für St-Vaast findet.

Delmaire hat sich nicht allein mit dem Abdruck des vollständigen Textes begnügt, sondern diesen in wesentlichen Teilen in französischer Sprache resümiert, seinen Inhalt durch Orts-, Namens- und Sachregister aufgeschlüsselt, einen Urkundenanhang und Kartenmaterial beigegeben, das bei der Ortsangabe bedauerlicherweise nicht der Bezifferung des Polyptychons folgt. Des weiteren hat der Autor den (gelungenen) Versuch einer ersten inhaltlichen Interpretation des Textes nach agrar- und wirtschaftshistorischen Gesichtspunkten unternommen. Wie die Quelle selbst ausführt, wird die Klosterökonomie weitgehend bestimmt durch die Lage der Abtei auf einer relativ unfruchtbaren Landzunge im Überschwemmungsgebiet der unteren Scarpe, deren Wasserreichtum noch durch die bereits im 11. Jh. erfolgte Umleitung der alten *Sate* bzw. deren Durchbruch bei Vitry, wie kürzlich D. Lohrmann scharfsinnig festgestellt hat (*Francia* 12, 1984, S. 149ff.), in Richtung Douai stark vermehrt wurde und deren Gefälle durch die Anlage von zahlreichen Mühlenstaus ständig vermindert wurde, so daß eine weitgehende Versumpfung des alten Siedlungsgebietes drohte bzw. auch eintrat (§ 17: *generat paludem*). Marchiennes ist als kleinere Grundherrschaft zu charakterisieren, mit gut einem Dutzend Wirtschaftszentren ausgestattet, die nicht nur im Sumpf- und Waldgebiet zwischen Scarpe und Schelde liegen, sondern u. a. auch auf den ertragsreichen Lößböden des Ostrevent und im Artois. In der näheren Umgebung der Abtei überwiegt die Holz- und Weidewirtschaft, was insbesondere in den Holzfuhren (Eiche, Buche) zum Ausdruck kommt, zu denen die *hospites* genannten hörigen Bauern und Siedler verpflichtet sind, bzw. für deren Ablösung sie zu zahlen haben, wie auch die Leistung des *denarius de falce* bzw. des *panis de furca* auf die Heumahd verweisen. So verdienen sich auch die Siedler entsprechend ihren Lebensunterhalt als Holzfäller, Holzarbeiter und Holztransporteure (z. B. nach Douai). Entsprechend den topographischen Gegebenheiten und der allgemeinen wirtschaftlich-sozialen Entwicklung sind die bipartiten Elemente der alten Grundherrschaft nur noch gelegentlich aktuell, so bei den Holzfuhren und anderen Transportleistungen. Die Abgaben sind weitgehend durch Geldzahlungen substituiert, die *seigneurie foncière* tendiert auch in Marchiennes eindeutig zur *seigneurie banale*, insofern neben grundherrlichen Zinsen und Abgaben allerlei Gerichtsgefälle und Zölle verzeichnet sind.

Abschließend sei positiv vermerkt, daß die editorische Beschäftigung mit agrar- und wirtschaftshistorischen Quellen durchaus nicht Witz und Ironie töten muß, so, wenn Delmaire den Anonymus von Marchiennes zumindest hinsichtlich seiner Verwendung des Terminus *secundus sexus* als Vorläufer von Simone de Beauvoir anführt (S. 35), und wenn er – *horribile dictu!* – eine Lesart des Textes bei Sackur, die in der Tat eines Rabelais würdig ist, in einer Fußnote (S. 42 Anm. 27) korrigieren muß.

Dieter HÄGERMANN, Bremen